

verwendet wurde, und man daher die Nothwendigkeit einfah, auch die Reiterei in mehrzähligen und leichteren Schaaren in die Schlacht zu führen. Indessen finden wir sie auch schon um 1350 in Deutschland. Man bezeichnete nun auch die Stärke der Kriegsheere nach der wirklichen Anzahl der „reifigen Leute“ oder der bestimmten Waffen nicht mehr wie anfangs nach der Zahl der gekrönten „Helme“, bei welchen dann immer die nicht genau bestimmte Zahl der Knappen und sonstigen Begleiter der Ritter vorausgesetzt war. Bei festlichen Gelegenheiten und Turnieren behielt man indessen jenen Helmschmuck noch lange und weit über die Grenzen dieser Epoche hinaus bei, bis er endlich ganz außer Gebrauch kam und nur im Wappenschilde paradierte. Die Pracht und Schönheit der Rüstung war ein Gegenstand des Wettseifers und fast eine Ehrensache; minder vermögende erschöpften sich darin, und nicht selten bestand ihr ganzer Besitz in ihrem Wappenschmucke. Dieser Luxus konnte sogar gefährlich werden, indem er dem Ritter in der Schlacht eine Ueberzahl von Gegnern, auch wohl eine illoyale Behandlung zuzog. Die großen Heerhaufen waren in der Regel noch nicht uniformirt; gewisse Waffenstücke waren zwar für Lehnleute und Söldner vorgeschrieben, aber es kam nur auf den Nutzen, nicht auf die Form an. Indessen waren die flandrischen Städte schon auf den Gedanken gekommen, ihre Soldtruppen selbst zu bekleiden und sie nach der Farbe ihrer Rösche zu benennen, und auch die aufgebotenen Schaaren nahmen öfter eine im wesentlichen gemeinsame Tracht an: so pflegten die englischen Bogenschützen grün gekleidet zu gehen. Große Vasallen zogen auch wohl mit einer Zahl gleich gekleideter Lehnleute heran, und ebenso trugen die Mitglieder der Ritterorden ihre Abzeichen und gleichgeformte Waffen und Kleider, so dass sich in der allgemeinen Mannigfaltigkeit doch schon Gruppen sonderten. Ueberhaupt fehlte es nicht an Abzeichen für die verschiedenen Stufen der Lehngewalt, und man suchte Würde und Reichthum oder auch individuelle Beziehungen durch Gestalt und Farbe der Waffentracht auszudrücken. Einzelne Ritter und Fürsten nahmen manchmal gewisse Farben aus freier Wahl und ohne Rücksicht auf ihre Wappen so bleibend an, dass die Geschichte sie noch jetzt danach benennt. Unter den Grafen von Savoyen folgt ein rother Graf auf einen grünen, beide so nach den Farben genannt, in denen sie und ihr Gefolge auf den Turnieren erschienen, und Englands schwarzer Prinz war schon unter diesem Namen in Frankreich gefürchtet.

Ein ausrückendes Heer in seinem noch unverfährten Wappenglanze giebt zu allen Zeiten ein anziehendes Bild, aber in keiner wohl mehr, als in dieser, wo neben den Anfängen der Ordnung